Das Leben der Friedel Flatau, 1889-1942
„Bewahrt mir eure Freundschaft...Ich habe furchtbare Angst in Mutlosigkeit und Kummer zu ersticken.“

FRIEDA FLATAU
Schauspielerin
geb. 24.11.1889
deportiert 18.10.1941 Getto Litzmannstadt (Lodz)
ermordet 08. Mai 1942 in Kulmhof (Chelmno),
(Foto)

Frieda Flatau (genannt Friedel) wurde am 24.November 1889 in Breslau geboren. Sie war die zweite Tochter des Kaufmanns Louis Flatau und seiner Frau Cerline geb. Placzek. Die Töchter Else und Friedel sind in einem liberalen jüdischen Elternhaus aufgewachsen. (Foto) Sie haben in Breslau die weltliche höhere Töchterschule besucht und ihr Leben - jenseits der jüdischen Religion – auf klassische Bildung und moderne Literatur und Kunst ausgerichtet. Beide haben sich - gegen erheblichen Widerstand ihrer Familie - für eine Ausbildung zur Schauspielerin entschieden. Vermutlich hat die ältere Schwester mit ihrer Hartnäckigkeit den Weg auch für die sechs Jahre jüngere Friedel geebnet hat. Während Else zur Ausbildung nach Berlin ans Deutsche Theater von Max Reinhardt ging, hat Friedel zunächst in Breslau Schauspielunterricht genommen. Aber schon vor dem 1.Weltkrieg zog es auch sie nach Berlin, wo sie bis 1941 möbliert wohnte. Else hingegen heiratete 1908 ihren Breslauer Jugendfreund Felix Pinkus und gründete mit ihm eine Familie in der Schweiz. 1909 wurde in Zürich ihr Sohn Theo Pinkus und 1916 ihre Tochter Miriam geboren. So haben die Lebenswege der beiden Schwestern trotz ähnlichem Schauspieltalent einen ganz unterschiedlichen Verlauf genommen.
Fotos aus dem Familiennachlass Pinkus-Flatau zeigen die junge Friedel als extravagante Erscheinung, Sie ist jung und elegant, sorgfältig in der Mode der Zeit gekleidet, in unterschiedlichen Rollen - mal als indische Tempeltänzerin oder als Dame von Welt mit keckem Hut in einer Wedekind-Rolle. (Foto)
In den Entschädigungsakten[1] hat ihr Neffe Theo Pinkus rückblickend das Leben seiner Tante folgendermaßen charakterisiert:
„Meine Tante war sowohl in der Provinz,als auch in Berlin im Engagement tätig.[...] Sie trat immer unter dem Künstlernamen Maria Fiore auf..Über die persönlichen Lebensverhältnisse kann ich sagen, dass sie außerordentlich gut gekleidet war, wie dies ihr Beruf erforderte und außerdem über schönen Schmuck verfügte. Ihre Liebe zu Schmucksachen konnte man schon fast als Marotte bezeichnen...Ich nehme an, dass sie seinerzeit die übliche Gage einer mittleren Schauspielerin erhalten hat. Ich weiß, dass meine Tante, wie man so sagt, immer standesgemäß lebte und niemals bis 1933 fremde Hilfe gebraucht hat.“

Über Friedels persönliche und berufliche Entwicklung in den 20er und 30er Jahren ist auch einiges aus den Briefen zu erfahren, die sie im Rahmen einer jahrzehntelangen Brieffreundschaft an ihren Schwager Felix Pinkus in der Schweiz geschrieben hat. Felix war ihre engste Vertrauensperson - Beichtvater und Seelentröster zugleich. Sie berichtete ihm über ihre Bühnen-Engagements, ihre Rollen bei der Defa, ihre Beziehungen, Freund- und Liebschaften und immer wieder auch über ihre Auftritte in diversen Provinztheatern. Gelegentlich ging es offenbar auch um finanzielle Unterstützung, denn eine feste Anstellung war ihr nirgends vergönnt. Von den Eltern in Breslau war nach dem frühen Tod des Vaters 1924 in dieser Hinsicht auch nichts mehr zu erwarten. Um ihre schmalen Einkünfte aufzubessern, erteilt Friedel nebenher auch Deutsch- und später

1 Entschädigungsamt Berlin Reg. Nr. 351 639 Pinkus-Flatau. Eidesstattliche Erklärung von Theo Pinkus 1960.

Schreibmaschinenunterricht. Erholung fand sie anlässlich ihrer wenigen Aufenthalte in der Familie der Schwester in Zürich, letztmals wohl 1925. (Foto)
Ihre Schweizer Nichte Miriam Pinkus gab ihr den Spitznamen „Schniepel" und war ihr schwärmerisch zugetan. Friedel führte in Miriams Augen in Berlin ein aufregendes und beneidenswertes Bohème-Leben. Doch im Grunde ihres Herzens wünschte sich diese nichts sehnlicher als eine feste Beziehung, besser noch eine Ehe, wie sie ihren Schwager Felix in ihrem Brief von 1927 gestand:*„Sonst lebe ich sehr still u. sehe nur täglich den einen Menschen, mit dem ich immer fester u. inniger zusammenwachse u. der eine restlose Entschädigung des Schicksals ist für die vielen nicht klappenden, unangenehmen, äußeren Dinge dieses Sommers! Ich wünschte nur, dass die Möglichkeit einer Ehe bald gegeben sein möchte, damit wir uns nicht mehr trennen müssen.“* Doch ihre Wünsche gingen nicht in Erfüllung. Friedel blieb unverheiratet und kinderlos. Zu ihrem Kummer löste sich auch ihr Freundeskreis infolge der Emigration nach 1933 immer mehr auf. Sie fühlte sich oft einsam und antriebslos. Als ein völlig unpolitischer Mensch war sie dem Geschehen hilflos ausgeliefert.

Die Familie Pinkus-Flatau verfolgt die Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland von der Schweiz aus mit großer Sorge. Finanziell ging es auch ihnen nicht gut und es gab Zeiten, in denen nur Theos Frau Amalie ein regelmäßiges Einkommen nach Hause brachte. Schwester Else sorgte sich vor allem um ihre vereinsamte Mutter Cerline in Breslau. Es gelang ihr 1938 - gegen den Widerstand ihres Mannes - für die Mutter ein Ausreisevisum in die Schweiz zu erwirken und sie in ihrer Nähe häuslich unterzubringen.
Felix Pinkus hat seiner Frau noch lange Vorhaltungen gemacht, mit dem Herholen der alten Mutter die ohnehin prekäre materielle Situation der Familie noch verschärft zu haben. Else bat ihren Mann um mehr Verständnis für die alte Mutter: "*Sie leidet, abgesehen von ihrem großen Kummer um Friedel, den sie so verschlossen in sich trägt...darunter, dass sie sich als Last für uns fühlt".*

Die Schauspielerin Friedel Flatau sah sich in Berlin schon bald nach Machtantritt der Nationalsozialisten - wie fast alle jüdischen Künstlerinnen und Künstler in Deutschland - mit einem faktischen Berufsverbot konfrontiert. Nach der Gründung des Jüdischen Kulturbundes in Berlin hat sie wohl noch ab und zu an dessen Theateraufführungen und Rezitationsabenden mitgewirkt. In der einschlägigen Literatur und im Archiv des Jüdischen Kulturbunds lässt sich das aber nicht belegen.

Im Brief vom Mai 1937 beschwört Friedel ihre Verwandten in der Schweiz: „*Bewahrt mir eure Freundschaft...Ich habe furchtbare Angst in Mutlosigkeit und Kummer zu ersticken. Nur bei Euch halte ich mich immer wieder hoch...".* Sie bittet die Schwester, ihre schwierige Lage vor ihren Kindern geheim zu halten: "*...sprecht nicht von meinem Kummer. Man wird so leicht lächerlich vor jungen Menschen."*
1938 teilte Friedel ihren Verwandten mit, dass Ausreisegenehmigungen für Juden nur noch "für die Auswanderung" erhältlich sind. Eine Auswanderung nach Zürich aber steht für sie schon gar nicht mehr zur Diskussion. Im Brief vom 31. März 1940 unterrichtet sie ihre Verwandten über ihre verzweifelten Auswanderungsbemühungen nach Bolivien. Dazu benötigt sie 200 Dollar Vorzeigegeld, die ihr fehlten. Auf die gut gemeinten Ratschläge ihrer Schwester reagiert sie mit feiner Ironie, denn sie spürt, dass diese sich überhaupt nicht in ihre ausweglose Lage versetzen konnte: *"...deine naive Frage in bezug auf Hausdamenstelle hat mich amüsiert, wenn es im Grunde dabei eigentlich gar nichts zu amüsieren gibt...Macht Euch keine zu großen Sorgen um mich - ich bin guten Mutes - irgendwie wird sich ja auch meine Zukunft einmal klären, die Hauptsache, dass man körperlich und seelisch durch hält."*

Doch noch hat Friedel einen Schutzengel. Es ist dies Elisabeth Wenzel, genannt Lieschen oder Lis,

eine enge Vertrauten und Jugendliebe ihres Schweizer Neffen Theo aus dessen Berliner Jahren 1927- 1933. Theo hat Lieschen offenbar gebeten, sich um seine vereinsamte Tante Friedel zu kümmern. Die tapfere Antifaschistin und Kommunistin, die wegen ihrer Gesinnung auch im Gefängnis war, half unerschrocken den verfolgten Menschen in ihrem Bekanntenkreis. Sie hat ab 1933 die Aufgabe übernommen, die vereinsamte Friedel Flatau regelmäßig anzurufen und hin und wieder zu besuchen und aufzumuntern. Auch über sie gelangten die Nachrichten über Friedels zunehmend depressiven Verstimmungen und Ängsten nach Zürich. Schon 1936 hatte Lieschen Friedels Schweizer Verwandte ermahnt,, "*daran zu denken, dass sie jede einigermaßen annehmbare Gelegenheit von hier wegzukommen, ergreifen würde."*

In der Todesmühle gefangen

Vor kurzem fand in Berlin am ehemaligen Güterbahnhof Grunewald eine eindrucksvolle Gedenkveranstaltung statt, die ein entsprechendes Medienecho gefunden hat. Sie erinnerte an den 1. „Osttransport" Berliner Juden vor 75 Jahren, mit dem in der Reichshauptstadt die systematische Deportation in die Gettos und Vernichtungslager des Ostens begonnen hat. Zwischen Herbst 1941 und Frühjahr 1945 wurden allein aus Berlin mehr als 56.000 Juden verschleppt. Berlin sollte „judenfrei" werden, wie Goebbels verkündete. Für die meisten „Ausgesiedelten" wurde es eine Reise in den Tod.

Der 1.Berliner „Osttransport" verließ m 18. Oktober 19411 den Bahnhof Grunewald in Richtung Litzmannstadt, dem heutigen Lodz. Mit diesem Zug wurden 1.089 jüdische Menschen, Kinder, Frauen und Männer „ausgesiedelt", wie es damals verharmlosend hieß.. Es waren die Schwächsten, die Alten, die Menschen ohne Geld und Beziehungen, denen die Flucht ins Ausland nicht oder nicht rechtzeitig gelungen war . Eine von ihnen war die Schauspielerin Friedel Flatau - zu jenem Zeitpunkt 52 Jahre alt. Ihre Familie in der Schweiz und ihre Bekannte aus Lankwitz hatten schon seit Juni 1940 keine Nachricht mehr von ihr. Nachdem ihr auch das Telefon weggenommen worden ist, lebte sie vollkommen zurückgezogen in ihrer 1-Zimmer-Wohnung. Am 1.September 1941 wurde die Kennzeichnungspflicht der Juden mit dem gelben Stern eingeführt . Und kurz darauf auch ein striktes Auswanderungsverbot verhängt. Seit Herbst 1941 stand Hitlers Entschluss fest, alle verbliebenen Juden in Richtung „Osten" aus dem Reich zu deportieren und später vernichten zu lassen. Die organisatorische Grundlage dafür lieferten Anfang Oktober 1941 die in Eichmanns Judenreferat ausgearbeiteten „*Richtlinien für die Evakuierung von Juden in das Ghetto Litzmannstadt*", die unverzüglich an die entsprechenden Gestapoleitstellen weitergeleitet wurden. Für die Betroffenen kam alles überraschend und beängstigend.
Und nur Eingeweihte ahnten, was den Deportierten bevorstand.

Als nächstes verschaffte sich das RSHA beim Reichsverkehrsminister eine Generalgenehmigung für den Einsatz von „Sonderzügen". Ohne die aktive Mitwirkung der Deutschen Reichsbahn wären solche Massendeportationen überhaupt nicht möglich gewesen.[2] Für die Reichsbahn war das nicht nur ein Versorgungsvorgang, sondern auch ein einträgliches Geschäft![3]

---

2 Alfred Gottwald, Diana Schulle, Die „Judendeportationen" aus dem Deutschen Reich 1941-1945, Eine kommentierte Chronologie, 2005, S. 29 ff

Die Reichsbahnleitung legte die Tarife fest, organisierte spezielle Transportpläne im Streckennetz und achtete penibel darauf, dass die Rückfahrten für die gegenläufigen Massentransporte für ausländischer Zwangsarbeiter ins Reich ausgenutzt wurden. Die Juden hatten für ihre „Aussiedelung" mit der Reichsbahn den normalen Personenfahrpreis 3. Klasse zu bezahlen, das waren 4 Pfg. pro Kilometer. Kinder unter 12 zahlten die Hälfte, Kleinkinder fuhren umsonst. Bei einem Transport von mehr als 400 Personen gestand die Reichsbahn dem RSHA den üblichen Gruppenrabatt von 50 % zu.

3 Im Frühjahr 2008 fuhr ein „Zug der Erinnerung" von Frankreich quer durch Deutschland bis nach

In Berlin liefen die Deportationen nach ziemlich einheitlichem Muster ab. Zuständig für die Organisation und Durchführung waren die Mitarbeiter des *„Judenreferats der Stapoleitstelle Berlin“* [4] in der Burgstraße nahe dem Hackeschen Markt. Sie unterstand Kriminaloberinspektor Hans Prüfer, unter den Berliner Juden ein berüchtigter und gefürchteten Mann.

Die Jüdische Gemeinde hatte die undankbare Aufgabe, an die Adressaten der von der Gestapo abgesegneten Transportliste die Aufforderung zu verschicken, sich am 15. Oktober 1941 zur Räumung ihrer Wohnung mit Gepäck von maximal 50 kg bereitzuhalten. Nur wenige persönliche Gegenstände und ein Geldbetrag von 100 Mark durften mitgenommen werden. (Das Geld und andere Wertgegenstände wurden übrigens gleich bei der Ankunft im Getto beschlagnahmt.) Nach dieser Aufforderung blieb den Betroffenen nur wenige Tage Zeit, sich zu verabschieden, die vorgeschriebenen Sachen zu packen und eine Vermögenserklärung auszufüllen. In dieses Formular sollte ihr zurückgelassener Besitz bis ins Detail genau eingetragen. werden. Die Gestapo übergab später die ausgefüllten Vermögenserklärungen dem zuständigen Oberfinanzpräsidenten (OFP), der für den geraubten Besitz eine eigene Kartei anlegte. In der überlieferten Akte von Friedel Flatau ist als einzige Eintragung der Erlös ihres versteigerten Hausrats in Höhe von 128,50 RM eingetragen – ein Indiz für ihre völlige Verarmung.[5]

Die Gestapo hatte ferner von der jüdischen Gemeinde verlangt, die Synagoge in der Levetzowstraße im Stadtbezirk Tiergarten als Sammellager für ca. 1000 Menschen herzurichten[6]. Gestapo- und Kriminalbeamte holten die Menschen aus ihren Wohnungen ab und brachten sie mit Lastwagen zur Sammelstelle. So spielte es sich vermutlich auch bei Friedel Flatau am 16. November in der Nürnberger Str.49 ab. Zwei Tage mussten die Verschleppten in der Sammelstelle ausharren. Hinter den Mauern der Synagoge spielten sich in diesen Tagen Dramen ab. Die Umwelt jedoch bekam davon nichts mit.
Den Weg von der Sammelstelle zum Güterbahnhof Grunewald mussten die Menschen am 18.Oktober 1941 bei strömendem Regen zu Fuß zurücklegen. Das geschah vor aller Augen. Nur für den Transport von Kranken, Alten und Kindern standen offene Lastwagen der SS zur Verfügung. Der Deportationsbahnhof Grunewald liegt mitten in einem westlichen Villenort von Berlin. Die ersten Transporte nach Litzmannstadt erfolgten noch in ausrangierten Personenwaggons 3. Klasse, erst später wurden dazu Güterwaggons eingesetzt. Das Begleitpersonal der Ordnungspolizei war bewaffnet und fuhr 2. Klasse. Die Entfernung von Berlin nach Lodz betrug 521 km.

Lodz - das war die größte Industriestadt Westpolens, das Deutschland nach dem Überfall auf Polen als „Reichsgau Wartheland“ annektiert hatte. Im Zuge der Germanisierungspolitik wurde Lodz (nach einem deutschen General des 1. Weltkrieges) in Litzmannstadt umbenannt. Die dort ansässigen polnischen Juden waren bereits im Winter 1939/40 im nördlichen Arbeiterbezirk der Stadt gettoisiert worden. Auf einem Gebiet von ca. 4 km² wurden ca. 160 000 polnische Juden hinter Zäunen, Mauern und Stacheldraht zusammengepfercht und von der restlichen Stadt isoliert. Erschwerend für deren Lebensbedingungen kam hinzu, dass Häuser und Infrastruktur dort in

---

Polen..Nachdem die Deutsche Bahn AG lange die historische Verantwortung für das belastende Reichsbahnerbe abgelehnt hatte, sah sie sich durch die vielen Proteste gezwungen, das schwierige Erbe von HistorikerInnen untersuchen zu lassen.

4 Akim Jah, Die Deportation der Juden aus Berlin. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik und das Sammellager Große Hamburger Str. ; Bebra Verlag

5 Im Bestand Rep. 36 A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg II(BLHA) ist zu Frieda Flatau nur eine Karteikarte der „Vermögensverwaltungsstelle“ vorhanden..

6 Verharmlosend war von „Notunterkünften für die Aussiedler“ die Rede

außerordentlich schlechtem Zustand waren. Es gab weder Kanalisation noch fließend Wasser. Toilettenhäuser und Trinkwasserbrunnen befanden sich meist im Hof. Der „Ältestenrat der Juden“ unter seinem „Präses“ Chaim Rumkowski hatte in Abstimmung mit der Besatzungsmacht das selbstverwaltete „Litzmannstadt-Ghetto“ zu einem produktiven Arbeitsgetto umfunktioniert, das unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen für die deutsche Kriegswirtschaft.. Die um ihr Leben bangenden „Ostjuden“ hofften so, durch Kooperation mit den Besatzern ihr eigenes Überleben bis Ende des Krieges sichern zu können.
Diesem Kalkül machte die Ankunft der „Westjudentransporte“ einen gehörigen Strich durch die Rechnung. In der Logik des Arbeitsgettos sah sich die jüdischen Selbstverwaltung gezwungen, die Neuankömmlinge vorrangig nach Kriterien der Effizienz, Nützlichkeit und Verwertbarkeit für das Getto zu beurteilen.

Am 19.Oktober 1941, 14 Uhr traf der *Transportzug Berlin I* auf dem Bahnhof Radegast im Getto Litzmannstadt ein. Friedel Flatau hatte die Transportnummer 258 II 75 [7] wie aus der Liste der „Eingesiedelten“ hervorgeht.(Foto) Mit ihren 52 Jahren gehörte sie keineswegs zu den ältesten Menschen ihres Transports. Auch darüber liefert die Gettostatistik präzise Angaben. Der Transport setzte sich aus 205 Familien, 209 alleinstehenden Männern und 387 alleinstehenden Frauen zusammen. 60% der Menschen waren über 60 Jahre, 14 % sogar über 70 Jahre alt. Ein junger polnischer Jude notiert in seinem Tagebuch:
„*Heute sind 1000 Juden aus Berlin ins Getto gekommen. Beinah 90 % von ihnen sind alte Leute, gebückt, gebrochen, die sich kaum auf den Beinen halten können*“. [8]

In kurzen Abständen folgten weitere 4 Transportzüge aus Berlin mit jeweils über 1.000 Juden. Darüber hinaus kamen zwischen 16. Oktober und 4.November 1941 weitere 18. 397 „Westjuden“ in 20 Transportzügen aus anderen Städten des Reichs einschließlich Wien und Prag im Getto an.[9]

Die Unterbringung und Verpflegung der über 20.000 Neuankömmlinge in dem ohnehin schon überfüllten Getto stellte die Selbstverwaltung vor schier unlösbare Probleme. Als erstes wurden die Schulen des polnischen Gettos geräumt und als Sammelunterkünfte für die Neuen genutzt. Dort herrschten bald chaotische Zustände, wie der Zeitzeuge Robert Alt seinen Verwandten in Berlin berichtete:
„Hier waren in einem Zimmer, das noch nicht so groß ist, wie mein früheres, 65 Menschen, Greise und Kinder, Gesunde und Kranke, Männer und Frauen. Dazu das bisschen Kram, das sich jeder gerettet hatte. In dem Zimmer befanden sich, wie in jedem anderen auch, kein einziger Einrichtungsgegenstand , es spielte sich also alles auf der Erde ab. Gehen, Liegen, Schlafen,Essen und alle anderen Verrichtungen einer solchen Menschenhorde mussten auf dem Boden stattfinden. Zum Schlafen z.B. war der zu klein. Obwohl einer auf dem anderen lag, musste ein Teil nachts in sitzender Haltung schlafen, da für 63 ausgestreckte Körper kein Raum war, nicht ein kleiner Gang war vorhanden, man trat überall auf menschliche Glieder. Dazu kam das Fehlen jeglicher Hygiene nach unseren Begriffen.[...] Wasser trinken konnte man nicht, da das Wasser krank macht. Gekochtes Wasser ist eine Kostbarkeit, da Brennstoffe rar und teuer sind.“ [10]

Neuankömmlinge, die schon bei der Ankunft als „arbeitsunfähig“ galten , wurden dauerhaft in sog. geschlossenen Wohnkollektiven einquartiert. Friedel Flataus Wohnadresse im Getto lautete Reiterstraße 15/19. Dahinter lässt sich ein solches „Wohnkollektiv“ vermuten, in dem der

---

7 <www.statistik-des-Holocaust.de/OT1-11bjpg>
8 Stiftung „Topographie des Terrors“ (Hrsg.) , Gedenkbuch für die Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941-1944“ , S.65
9 Grunewaldrampe S.34 und 113
10 Robert Alt in: Gedenkbuch Berliner Juden im Getto Litzmannstadt S- 66

zugewiesene Raum mit mehreren BewohnerInnen geteilt werden musste. Die Gettoverwaltung konnte dadurch ihre Unterhaltszahlungen so gering wie möglich halten.

Beengte Wohnverhältnisse, mangelnde hygienische Einrichtungen und ständiger Hunger infolge von Mangelernährung ließen solche „Getto-Kollektive“ bald zu wahren Brutstätten von epidemischen Krankheiten werden. Die Menschen litten an Unterernährung und Erschöpfung, Durchfall, Herz- und Kreislauferkrankungen und Infektionserkrankungen wie Ruhr, Typhus und Flecktyphus. Die Suizidrate war unter den „Westjuden“ signifikant höher als unter den polnischen Juden. Bis zur Jahreswende 1941/42 wurden 4.261 Sterbefälle unter den über 20.000 Neuankömmlingen aus Westeuropa registriert. Hunger, Kälte und Krankheiten hatten zur Folge, dass im Winter 1941/42 monatlich 800-1000 Menschen starben. Im gesamten Zeitraum des Gettos sind über 45.000 Insassen den elenden Existenzbedingungen zum Opfer gefallen.[11]

In diesen Kontext ist die zynische Aktennotiz einzuordnen, die der zuständige Leiter für die Deportation der Juden in *Posen* Rolf-Heinz *Höppner,* im Juli 1941Adolf Eichmann übermittelte:

„Es besteht in diesem Winter die Gefahr, dass die Juden nicht mehr sämtlich ernährt werden können. Es ist ernsthaft zu erwägen, ob es nicht die humanste Lösung ist, die Juden, soweit sie nicht arbeitseinsatzfähig sind, durch ein schnelleres Mittel zu erledigen. Auf jeden Fall wäre dies angenehmer, als sie verhungern zu lassen.“ [12]

Ganz in diesem Sinne gingen frühe Strategen des Holocaust, wie der berüchtigte Gauleiter Arthur Greiser, Anfang 1942 im Warthegau zur regionalen „Endlösungen der Judenfrage“ über. Sein ehrgeiziger Plan sah vor, das Warthegau innerhalb kürzester Zeit durch den Einsatz von Gaswagen zu „entjuden“.

Die Vorbereitungen zu dem geplanten Massenmord wurden seit Herbst 1941 unter strenger Geheimhaltung getroffen. Ausersehen dafür war das 300-Seelendorf namens Kulmhof (Chełmno) am Ner - 60 km nordwestlich von Litzmannstadt -. Das „Sonderkommando Kulmhof“ wurde von dem SS-Führer und Einsatzgruppenleiter Herbert Lange geleitet, der zuvor schon im Rahmen der T-4-Aktion Erfahrungen mit der Massentötung von Psychiatriepatienten gesammelt hatte. Das Kommando bestand aus 15-20 „Fachleuten“, die von ca. 80. Schutzpolizisten unterstützt wurden. Lange unterstand Gauleiter Greiser-unmittelbar.. Als 1. Kommandant des Vernichtungslagers Kulmhof wurde er im März 1942 von Hans Bothmann abgelöst.
Im Verlauf der 1. Mordaktion in Kulmhof wurden zwischen 16. Januar und 12. September 1942 mehr als 72. 000 Gettoinsassen umgebracht - zuerst 4.000 österreichische Sinti und Roma aus dem Burgenland, dann 45.000 polnische Juden und danach in getrennten Transporten zehntausende von Juden, die aus Westeuropa ins Getto Litzmannstadt verschleppt worden waren.
Vom 4. bis 15. Mai 1942 wurden 10.914 fast ausschließlich deutschsprachige, darunter viele Berliner Juden aus Litzmannstadt ins Todeslager Kulmhof verschleppt. Eine von ihnen war Friedel Flatau, die am 8. Mai 1942 im Getto Litzmannstadt als „ausgesiedelt“ abgemeldet wurde. Das ist das letzte Lebenszeichen von ihr auf dem Weg in den sicheren Tod .Von den nach Kulmhof deportierten Menschen hat niemand überlebt. Es gibt von dort auch keine Unterlagen. Daher werden Deportations- und Todesdatum als identisch angenommen.

Der Tatablauf[13]

Unter den polnischen Juden im Getto Litzmannstadt kursierten in dieser Zeit bereits vage Gerüchte

---

11 Andrea Löw (Hrsg.), Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten (Schriftenreihe zur Lodzer Getto-Chronik) Gebundene Ausgabe – 1. August 2006

12 BArch R58/954, Bl 189-191

13 Https/de.wikipedia.org/wiki/Vernichtungslager_Kulmhof. Eugen Kogon et al. (Hrsg.): Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation. Fischer Taschenbuch, Frankfurt 1986, S. 114–129.

über das schreckliche Los ihrer Glaubensbrüder in Chelmno . Aber unter den Westjuden herrschte die Meinung vor, dass die bevorstehende „Aussiedlung“ nicht schlimmer sein könne als das Leben im Getto. Sie klammerten sich bis zuletzt an das bewusst gestreute Gerücht, dass sie zum Arbeitsdienst nach Deutschland zurückgeschickt würden. Allein die Tatsache, dass sie keinerlei Gepäck mitnehmen durften, sorgte auch unter ihnen für Beunruhigung.
Von den Mordaktionen im Todeslager Kulmhof erfuhr die Öffentlichkeit erst relativ spät. Der konkrete Tatablauf konnte erst nach dem Krieg mit Hilfe der Aussage von Dorfbewohnern und Geständnissen von einzelnen Täter n rekonstruiert werden.
Den Ankömmlingen wurde zunächst im Hof des sog „Schlosses“, in einer Ansprache mitgeteilt, dass sie nun entlaust und gebadet würden, um den Rückweg zum Arbeitsdienst in Deutschland anzutreten. Nach Betreten des Gebäudes mussten sich die Menschen entkleiden und wurden zu einer Rampe getrieben, an deren Ende einer der drei vorhandenen Gaswagen stand. Nachdem man die Opfer unter Peitschenschlägen in den luftdicht abschließbaren Kastenwagen getrieben hatte, wurden die Türen fest verschlossen. Der Fahrer kroch unter das Fahrzeug, schloss den Verbindungsschlauch vom Auspuff ins Wageninnere an und startete den Motor. Durch die eindringenden Abgase erlitten die Menschen innerhalb von zehn Minuten einen qualvollen Erstickungstod. Anschließend fuhr der Fahrer die Leichen in ein Lager im Wald, wo sie zunächst in Massengräbern verscharrt und später wieder ausgegraben und verbrannt wurden, um alle Spuren des mörderischen Verbrechens zu beseitigen. Kleiderstücke und Vermögenswerte der Opfer wurden in einem nahegelegenen Lager sortiert und von der Gettoverwaltung weiter verwertet.

Von den ursprünglich 4.210 Berliner Juden der ersten vier Transporte nach Litzmannstadt , von denen Anfang Mai 1942 noch 3.160 Menschen am Leben waren, wurden so im Verlauf der zwei Wochen im Mai 1942 2.315 Menschen umgebracht. Ihnen ist das Gedenkbuch gewidmet, das die Stiftung „Topographie des Terrors in Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv in Lodz im Jahre 2009 erstellt hat. [14] Mit ihm erfährt das Schicksal der nach Litzmannstadt verschleppten und in Kulmhof ermordeten Berliner Jüdinnen und Juden eine erstmalige Dokumentation und Würdigung. Für Friedel Flatau gibt es dort noch keine Biographie., wohl aber sind ihre Personaldaten in der aufgeführten Namensliste enthalten.

Ein Jahr nach Kriegsende schrieb Else an ihren Mann Felix: „*Hättest Du damals geahnt, was sich drei Jahre später in Deutschland ereignen würde, würdest Du vielleicht die Schuld auf Dich geladen haben, die wir als größte den Schweizern vorwerfen, Emigranten nicht eingelassen und damit in den Tod geschickt zu haben. Nein, ich glaube, du hättest noch überdies einiges versucht zu tun, um auch Friedel vor ihrem Schicksal zu bewahren“ (*8. Juli 1946)

Gisela Wenzel

14 Stiftung „Topographie des Terrors“ (Hrsg.) , Gedenkbuch für die Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941-1944